

KONGO

Verloren im Dschungel

Deutschland will Soldaten nach Kinshasa schicken, um dort die Wahlen zu sichern. Doch in Afrikas Herzland tobt der blutigste Krieg des Kontinents – je näher die Abstimmung rückt, desto brutaler wüten die Milizen.

Auf Touristen wartet Monsieur Marc Moreau aus Bukavu schon lange nicht mehr. Sicher, ausgebucht ist seine kleine Pension „L'Orchidée“ direkt am Kivu-See derzeit ständig. Doch es sind nicht die Gäste, die man sich wünscht als Hotelier, selbst wenn sie Geld bringen.

Am Tisch in der Ecke verzehrt jemand von der Katastrophenhilfe sein Steak Tatar. Auf der Terrasse versucht ein Mann von der Uno, seine Trauer über den Tod von acht Blauhelmen aus Guatemala mit Primus-Bier hinunterzuspülen. Neben ihm sitzt ein Belgier, der für die Logistik der Truppen zuständig ist. Er hat glasige Augen, trinkt Gin Tonic und denkt an seine Frau im kroatischen Split.

Vor ihnen allen liegt, eingerahmt von sanften grünen Hügeln, der Kivu-See – „eines der schönsten Gebiete Afrikas, eine Märchenwelt von Wäldern und Seen“, wie einst der polnische Publizist Ryszard Kapuściński schwärmte. Doch die Männer im „L'Orchidée“ haben keinen Blick für die Landschaft, sie sitzen um einen Weltempfänger herum. 80 000 Menschen seien in der Provinz Nord-Kivu in die Wälder geflohen, berichtet Radio France, in der Südostprovinz Katanga hätten die Kämpfe über 100 000 Kongolesen heimatlos gemacht.

„Wir leben hier von einem Tag auf den nächsten“, sagt Moreau. Er weiß, wovon er spricht, er kam vor 72 Jahren als Sohn eines belgischen Kolonialbeamten in Bukavu zur Welt. Seitdem hat er einige Kriege, Staatsstreichs und Plünderungen erlebt. „Derzeit braut sich wieder etwas zusammen“, sagt er. Moreau kurbelt die Jalousien herunter. Am Abend erstirbt das Leben in Bukavu, dann hört man nur noch das Geknatter von Kalaschnikows durch die Wellblechsiedlungen hallen. Die Nacht gehört den Marodeuren.

Seit zehn Jahren tobt im Osten des riesigen Kongo Krieg, viel getan wurde gegen das Morden bisher nicht. Zwar befinden sich überall Basen der Uno-Mission Monuc, die mittlerweile knapp 17 000 Soldaten



Hotelier Moreau: „Es braut sich etwas zusammen“

im Land stationiert hat. Doch wenn es brenzlich wurde, nahmen die Blauhelme meist Reißaus.

Voraussichtlich am 18. Juni, so legte die Regierung vergangenen Mittwoch fest, sollen nun Wahlen abgehalten werden. Die Zeit drängt, denn nach den Verträgen, die 2002 den offenen Bürgerkrieg beendeten, läuft zwölf Tage später die Amtszeit der Allparteienregierung in Kinshasa aus. Eine wichtige Hürde in Richtung Frieden hat das Land bereits genommen: Samstag voriger Woche setzte Präsident Joseph Kabila jene Verfassung in Kraft, die die Kongolesen im Dezember per Volksabstimmung angenommen hatten.

Die anvisierten Wahlen allerdings werden kaum so reibungslos über die Bühne gehen. Nach Vorstellung der Uno soll deshalb die EU für die Sicherheit des Urnengangs sorgen.

Kein Zweifel, dass dies ein riskantes Unternehmen ist: 46 Jahre lang wurde in dem zentralafrikanischen Land nicht mehr frei gewählt. Zudem sitzen in der jetzigen Regierung ehemalige Milizenchefs wie Azarias Ruberwa oder Jean-Pierre Bemba, die nun Vizepräsidenten sind, aber kaum Chancen haben, die Wahlen zu gewinnen. Gleichwohl verfügen sie immer noch über eine Menge bewaffneter Männer.

Bundeskanzlerin Angela Merkel hat einen Kongo-Einsatz der Bundeswehr nicht ausgeschlossen, erste Kontingente könnten demnächst auch aus Deutschland in Afrikas Killing Fields aufbrechen. 300 bis

500 Fernmelder, Sanitäter und Pioniere würden vermutlich vorerst in die Hauptstadt Kinshasa verlegt. Das wäre rund 1500 Kilometer vom eigentlichen Kriegsgeschehen im Osten entfernt.

Kin la belle, die Schöne, wurde Kinshasa einst genannt – doch in den letzten Jahren hat sich die Sechs-Millionen-Einwohner-Stadt in einen Mega-Slum verwandelt, in ein Auffangbecken Hunderttausender Entwurzelter aus allen Landesteilen, eine Brutstätte von Kriminalität, Prostitution und Krankheiten. „Die deutschen Soldaten



Flüchtlingslager in Ituri: 60 000 Menschen halten

brauchen ein starkes Mandat, sonst ändert sich nichts“, sagt Moreau.

Die meisten Bürgerkriegsgemetzel geschehen jedoch irgendwo tief im zweitgrößten Regenwaldgebiet der Welt. Selten finden Zeugen den Weg aus dem Dickicht, es gibt nur wenige Bilder.

Den Schweizer Schriftsteller Urs Widmer hat der Urwald zwischen Ebola-Fluss



im Nordwesten und Katanga im Südosten bereits vor Ausbruch des Kriegs zu einem kafkaesken Bild animiert: „Das ganze Herz Afrikas ist Wald. Grün, feucht, ewig. Du kannst dich jahrelang mit dem Buschmesser vorwärts hauen, du bist immer noch im Wald. Es gibt keinen Ausweg. Keine Erinnerung und keine Zukunft.“

Zwischen 3 und 4,7 Millionen Menschen, schätzt die amerikanische Hilfsorganisation International Rescue Committee, sind dem Kongo-Krieg seit 1998 zum Opfer gefallen, die meisten erlagen Kriegsfolgen wie Krankheit und Unterernährung. Damit ist dieser Konflikt der blutigste seit Ende des Zweiten Weltkriegs. Zeitweilig marodierten Armeen aus sechs Nationen durch Afrikas drittgrößten Flächenstaat, doch am schlimmsten trieben es die Ruander.

Kongos kleines Nachbarland ist tief gespalten in eine Bevölkerungsmehrheit von Hutu, die rund 85 Prozent der Bevölkerung stellen, und Tutsi, die etwa 14 Prozent der Bevölkerung ausmachen.

1994 traten Mitglieder der von Hutu dominierten Regierung eine Mordkampagne los. Während eines dreimonatigen Blut-

bads massakrierten Hutu-Milizen, die sich Interahamwe („die gemeinsam zuschlagen“) nannten, bis zu 800 000 Tutsi und gemäßigte Hutu. Der Tutsi-Guerilla Ruandische Patriotische Front (RPF) gelang es unter Führung des heutigen Präsidenten Paul Kagame, im Juli 1994 die Macht in Kigali zu erobern. Die RPF nahm blutige Rache an den Hutu, Hunderttausende trieb sie zur Flucht in den Kongo – auch unschuldige Frauen und Kinder.

Von einstmals drei Millionen Flüchtlingen sollen sich heute noch 60 000 irgendwo in den kongolesischen Wäldern versteckt halten. Man arbeite „an der Lösung dieses Problems“, beteuert Präsident Kagame im SPIEGEL-Gespräch (siehe Seite 120).

In Ruanda herrschen Kagames Tutsi mit eiserner Faust: Parteien und Menschenrechtsorganisationen werden verboten, Journalisten eingekerkert, Wahlen manipuliert. Auch international nimmt die Tutsi-Diktatur das Recht in die eigene Hand. Gleich zweimal hat sie in den letzten Jahren den Kongo überfallen: 1996, um Kinshasas Kleptokraten-Präsidenten Mobutu Sese Seko zu stürzen; 1998, um angeblich Männer der Interahamwe zu fangen. Doch machte Ruandas Armee vor allem Jagd auf die Bodenschätze des 90-mal größeren Nachbarlands: Kupfer und Coltan, Diamanten und Tropenhölzer.

Schon 1999, so ein Bericht an den Uno-Sicherheitsrat, bestritt Ruanda sein Militärbudget von jährlich 320 Millionen Dollar zu 80 Prozent aus dem Erlös gestohlener kongolesischer Bodenschätze. Zeitweise hat das Kagame-Regime für monatlich 20 Millionen Dollar Coltan exportiert. Die Diamantenexporte stiegen zwischen 1998 und 2000 auf wundersame Weise von 166 auf 30 500 Karat.

In einem vertraulichen Bericht beklagte ein Expertengremium der Vereinten Nationen jüngst erneut, Uganda und Ruanda würden keinen Einblick in ihre Kongo-Geschäfte geben. So weiß auch niemand, was im Kongo am Tag der Wahl passiert – und wie Ruanda reagieren wird, falls seine Marionette Azarias Ruberwa den Posten des Vizepräsidenten verliert.

Ob es endlich Frieden geben wird? Hotelier Moreau zuckt mit den Schultern. Zu großen Respekt vor den kongolesischen Milizionären sollten die Jungs von der Bundeswehr auch wieder nicht haben, sagt er. Vor zweieinhalb Jahren hätten ein paar hundert Franzosen gereicht, um ein Massaker in Kongos Nord-Ost-Bezirk Ituri zu beenden, das sich jahrelang hingezogen hatte.

Es war allerdings nur eines von vielen.

THILO THIELKE



sich noch irgendwo in den kongolesischen Wäldern versteckt

SVEN TORFINN / HOLLANDESE HOOGTE / LAIF